

Regiokrimis: Bad Bank des Genres

Tobias Gohlis ist ein intimer Kenner der Spannungsliteratur. Im Interview verrät er, was er von Regiokrimis hält, wie sich der Krimi gewandelt hat – und er äussert die Vermutung, dass Schweizer Autoren zu wenig aus dem beträchtlichen kriminellen Standortvorteil machen.

Sie haben sich in Ihrem Leben durch tausende von Krimis gelesen. Finden Sie das immer noch spannend?

TOBIAS GOHLIS: O ja, denn ich suche und finde ja immer wieder die ausgefallenen Bücher, die entweder die Schemata intelligent variieren oder überhaupt auf neuen literarischen Pfaden unterwegs sind.

Wie viele Krimis lesen Sie durchschnittlich pro Monat? Wie wählen Sie diese aus?

Ich lese zwischen 10 und 15. Nach Nase. Natürlich habe ich im Lauf der Jahre ein Gespür entwickelt, von welchen Autoren und Verlagen neue Reize zu erwarten sind. Leider enthalten Titel und Klappentexte in der Regel null Aussage über die Qualität, vermutlich, weil Krimis zumindest in den grossen Publikumsverlagen in erster Linie als Cash-Cow und nicht als Literatur behandelt werden. Hinweise geben Freunde und Kollegen, darunter wichtig die Mitglieder der KrimiZEIT-Bestenliste-Jury, in gewisser Weise auch Krimipreise und Magazine im Ausland. Neuerdings gibt es auch die Alligatorpapiere wieder, die einen guten Überblick über die deutsche und anglophone Krimidebatte geben.

Was unterscheidet den guten vom schlechten Krimi?

Was unterscheidet einen guten von einem schlechten Roman? Im Ernst: Das muss man von Fall zu Fall wieder neu herausfinden und definieren. Neben der sprachlich-literarischen Qualität (nicht selbstverständlich: Leider werden jede Menge Hobby-Schreiber gedruckt, die irrtümlich glauben, Krimis könne man wie Brezeln backen) zwingt die Tat selbst den Kritiker zur Abwägung seines Ermessensspielraums. Entscheidend für mich ist, welche ästhetische, moralische und intellektuelle Haltung der Autor zum Verbrechen hat. Schlechte Krimis – inklusive TV-Krimis – sind die, die sich als besänftigende Puffer zwischen die Wahrnehmung der Verbrechensrealität und das Publikum stellen, also um die 80 Prozent des Gebotenen (oder mehr). Etwas zu produzieren, das literarisch-ästhetisch state of the art und seinem Thema, dem Verbrechen, gewachsen ist, verlangt Sachkenntnis, Weltkenntnis, hohes Kunstbewusstsein und Können. Schliess-

lich geht es um die Gestaltung der Abgründe, des Niedrigen, des Ekligen, des Todes, der Gewalt, des Schmerzes, des Absurden und Grotesken – also all dessen, das hochkulturell lange nicht als darstellenswert galt, beziehungsweise nur in durch «Form» domestizierter Gestalt.

Über die Jahre gesehen, wie hat sich das Genre verändert? Hat sich auch die Leserschaft verändert?

Die entscheidende Veränderung ist, dass nur noch im ästhetisch immer weniger relevanten Mainstream von «Genre» geredet werden kann. Das, was heute als Spannungsliteratur, Krimi, Thriller etc. interessant ist, lässt sich nicht mehr unter den Deckel des Genre-Topfs pressen. Das «Tatort»-Schema des Krimis ist ästhetisch so obsolet, dass Grimme-Preisträger Philipp Walulis 123 Sekunden zu einer erschöpfenden Gesamtwürdigung reichen.

Über die Leserschaft kann ich nichts sagen. Wenn mit Spannungsliteratur mehr als ein Drittel des Gesamtumsatzes aller belletristischen Literatur gemacht wird, muss sie groß sein. Mich erfreut, dass die Nachfrage nach der KrimiZEIT-Bestenliste nicht nur unter Journalisten-Kollegen und Buchhändlern, sondern auch unter Lesern steigt. Offenkundig ist diese mit ihren monatlichen und jährlichen Empfehlungen der zehn besten Krimis in den sieben Jahren seit 2005 zu einem ästhetischen Fixpunkt der Orientierung geworden.

Wie und wo wird heute gemordet? Haben sich auch die Ermittler gewandelt?

Wir haben im deutschsprachigen Raum pro Jahr zwischen 1200 und 1500 Krimineuerscheinungen, die ich auch nicht alle gelesen habe. Da nur die wirklich innovativen AutorInnen über die Voraussetzungen ihres Schreibens nachdenken, statt das Schema auf jeden Alltags-, Verschwörungs- oder Horror-Scheiss anzuwenden, muss man sagen: Es hat sich wenig geändert. Am ehesten findet Innovation erstaunlicherweise im als ängstlich und konservativ verschrieenen Fernsehen statt. In Serien wie «Im Angesicht des Verbrechens» oder jetzt dem dänisch-schwedischen Fünfteiler «Die Brücke» kann man zeitgenössisches komplexes Krimi-Erzählen studieren. Im Übrigen

muss man ja auch sehen, dass Figuren wie Derrick oder Der Alte oder Lena Odenthal, die mir völlig abgelutscht und auserzählt vorkommen, immer noch von anderen Fans innig geliebt werden. Krimi kann eben fast alles, wie unser Jurymitglied Professor Jochen Vogt gesagt hat.

Regiokrimis haben in den letzten Jahren enorm zugenommen. Häufig muss ich leider feststellen, dass der lokale Bezug nicht ausreicht für einen spannenden Krimi. Werden Regiokrimis überschätzt?

Ich stimme Ihnen zu: Das Etikett Regiokrimi ist ein erstaunlich langlebiges Verkaufsmodell, ästhetisch ein Jammertal lebender Leichen. Wer als Autor nicht spätestens mit dem zweiten Buch aus dieser Bad Bank des Genres herauskommt, entgeht vielleicht der Altersarmut, hat aber literarisch bis in die Steinzeit verschissen. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Können Sie mit der Krimi-Bestenliste Bestseller machen?

Nein. Das wäre eine Überschätzung unserer Bedeutung wie der von Literaturkritik überhaupt. Die KrimiZEIT-Bestenliste ist dennoch ein sehr wichtiger Trendsetter und Multiplikator. Manchmal, wie im Fall von Andrea Maria Schenkels «Tannöd», waren wir sogar die ersten, die auf die besondere Qualität dieses Buches aufmerksam gemacht haben, aber damit es zu einem Millionenerfolg wurde, musste noch einiges dazukommen. Trotzdem gelingt es uns immer wieder, fast völlig unbekanntem Autoren zu Anerkennung zu verhelfen. Etwa im Fall der grossartigen Dominique Manotti, die 2011 den Deutschen Krimipreis erhielt. Das kann auch dazu führen, dass kleine Verlage mit geringen eigenen Werbemitteln wie der Ariadne-Verlage in diesem Fall, einen kleinen, aber wirksamen Aufschwung erleben.

Sieht man sich die Bestenliste der letzten Monate an, fällt die Absenz von Schweizer AutorInnen auf. Linus Reichlin war mit «Er» im April 2011 der letzte, Martin Suter hat es im März letzten Jahres auf die Liste geschafft. Ist die Schweiz eine Krimiwüste oder wagen die Kritiker einfach keinen Blick über den Gartenzaun?

Mag sein, dass wir in der Jury ein wenig schweizblind sind. Aber wie sieht die Kriminal-Literaturkritik in der Schweiz aus? Unser leider im Sommer letzten Jahres verstorbenes Jurymitglied Sven Boedecker von der *SonntagsZeitung* konnte sich mit seinen tapfer vorgebrachten, aber auch eher seltenen Titelvorschlägen aus der Schweiz in der Jury nicht oft durchsetzen. Im Mai werden wir hoffentlich einen Nachfolger für ihn vorstellen können. Vielleicht wird der dann mehr gute Krimis aus der Schweiz zu Tage fördern.

Oder was macht die Skandinavier zu so begabten Krimischreibern im Gegensatz zu den Schweizern?

Über die literaturgeographischen Implikationen ihrer Frage müsste man ausführlich diskutieren, z. B. über die Bedeutung der sowjetisch/russisch-finnischen Grenze für Gangster und Spione oder die kriminalliterarischen Vorteile von Mitsommernacht und Polarkreis. Vielleicht gelingt es den Schweizer Autoren noch zu wenig, die beträchtlichen kriminellen Standortvorteile der Schweiz in literarische Münze zu verwandeln. Im Übrigen denke ich, dass die Qualität unter den nordischen Autoren auch nicht wesentlich besser verteilt ist als in der Schweiz. Unabhängig davon muss man feststellen, dass es keinen Schweizer Verlag gibt, der es mit der Marktmacht einer Bonnier-Group oder anderer skandinavischer Verlage aufnehmen könnte.

Ihre drei ganz persönlichen Top-Krimis, die man einfach gelesen haben muss?

«König, Dame, As, Spion» von John le Carré. «Rote Ernte» von Dashiell Hammett. «Matto regiert» von Friedrich Glauser. Aktuell: «Das Handwerk des Teufels» von Donald Ray Pollock.

Und welche Krimis nehmen Sie erst gar nicht in die Hände?

Ich habe keine Berührungsängste. In die Kiste für meinen Antiquar wandern relativ schnell Regiokrimis, Küchenhelfer (Wein-, EM-, und sonstige Alltagsanwendungen) und Krimis, in denen Leute ihren Berufsalltag dramatisieren (am schlimmsten: Journalisten, die Journalistenkrimis schreiben). Ausnahmen bestätigen die Regel.

Noch nie in Versuchung geraten, selber einen Krimi zu schreiben?

Nein, ich träume nur welche. Und wenn ich aufwache, kann ich mich nicht mehr erinnern.

DIE FRAGEN MAILTE MARTIN WALKER

Tobias Gohlis ist Journalist und Initiator der KrimiZEIT-Bestenliste, die monatlich durch 16 Kritiker - zur Zeit aus Deutschland und Österreich, demnächst auch wieder der Schweiz - erstellt wird.

www.zeit.de/krimizeit-bestenliste

www.togohlis.de

www.alligatorpapiere.de

www.walulis.de/walulis_sieht_fern/index.asp?a=t&v=141